

DIE MILITÄRISCHE MODERNISIERUNG DER VR CHINA

1. Teil

Oskar Weggel

Von den so häufig zitierten "Vier Modernisierungen" ist der militärische Sektor bisher am meisten im Dunkeln geblieben. Während für Landwirtschafts-, Industrie- und Wissenschaftsentwicklung ausführliche Projektionen bekanntgegeben wurden, die allerdings in der Zwischenzeit bereits wieder zum Teil korrigiert werden mußten, hüllt sich das offizielle China - wenn man einmal von der neuerdings bekanntgegebenen Haushaltsangabe für den Militärsektor in den Jahren 1978/79 absieht - bei allen Militärmodernisierungsfragen in Schweigen. Man darf jedoch davon ausgehen, daß auch im Militärbereich präzise Überlegungen wenigstens bis zum Jahre 1985 angestellt worden sind. Zumindest hat eine ganze Reihe von einschlägigen Kongressen stattgefunden.

Will der Außenstehende einen realistischen Überblick über das militärische Soll und Haben der chinesischen VBA gewinnen, so muß er sich zunächst einmal die strategischen Erwartungssituationen verdeutlichen, bei denen China entweder Angegriffener oder Angreifer ist. Die erstere Alternative ist hierbei die weitaus bedeutungsvollere, da China sich vor allem auf eine Auseinandersetzung mit der militärischen Supermacht Sowjetunion einzustellen hat.

Drei Faktoren sind es, die bei den chinesischen Verteidigungs- und damit auch Modernisierungsüberlegungen zu berücksichtigen sind, nämlich Raum, Waffen und Soldaten/"Volksmassen". Der erste dieser drei Faktoren wird selbst von so hervorragenden Analytikern wie Drew Middleton, dem Militärfachmann der New York Times, der erst vor kurzem ein Buch über einen potentiellen sino-sowjetischen Militärkonflikt publiziert hat ("The Duel of the 'Giants'"), schlichtweg außer acht gelassen. Nun spielt aber gerade die Bedeutung des Raums und des Geländes in einem topographisch so eigenwillig zugeschnittenen Land wie China für die Verteidigungs-, damit für die Modernisierungsüberlegungen eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Rolle.

Die Ausführungen über die militärische Modernisierung Chinas werden sich über mehrere C.a.-Nummern erstrecken. Ihrer Großgliederung nach umfassen sie vier Teile

- einen strategischen Orientierungsrahmen
- eine Analyse der Raum-Gegebenheiten unter militärischen Gesichtspunkten
- die daraus resultierende Waffenmodernisierung
- und schließlich den Komplex Organisation, in dessen Mittelpunkt "der Mensch" und "die Volksmassen" stehen, die nach der maoistischen Lehre vom Krieg immer noch die "wichtigsten Faktoren" sind.

A. Vorüberlegungen: Die strategische Erwartungssituation

Militärische Modernisierung vollzieht sich nicht im luftleeren Raum, sondern hat sich an strategischen Erwartungssituationen zu orientieren, bei denen China entweder Angegriffener oder Angreifer ist. Die

erstere Alternative ist hierbei die im Rahmen der Modernisierungsüberlegungen weitaus bedeutungsvollere, da China sich auf einen breiten Fächer von Aktionen der militärischen Supermacht Sowjetunion - und nur diese kommt für einen Angriff wirklich in Betracht - einzustellen hat.

1. China als Angegriffener: Mögliche Szenarios

Obwohl der "Straffeldzug" gegen Vietnam von China als Verteidigungsaktion hingestellt wurde, sollen im vorliegenden Zusammenhang nicht Vietnam oder gar Indien als Angreifer im Vordergrund stehen, sondern der potentielle Hauptgegner, die Sowjetunion, die bei den chinesischen Sandkastenspielen Dreh- und Angelpunkt aller Überlegungen ist. Außerdem wird ein China, das sowjetische Angriffe aufhalten kann, mit kleineren Mächten wie Vietnam oder Indien noch alle Male fertig.

Es ist zwar anzunehmen, daß heutzutage keine sowjetische Führung mehr die ernsthafte Absicht hegt, China anzugreifen, wofür nicht zuletzt die Tatsache spricht, daß die sowjetische Streitmacht qualitativ und quantitativ nach Europa hin ausgerichtet ist, und daß außerdem die besten Jahre für einen Angriff auf China, nämlich die Zeit zwischen 1969 und 1972, bereits verpaßt sind. Den sowjetischen Streitkräften in Fernost kommt unter diesen Umständen wahrscheinlich eine bloß politische Funktion zu, und zwar in folgender Richtung:

- Einschüchterung Pekings ("Schwarze Wolken, doch kein Gewitter")
- Aufbau einer militärischen Infrastruktur, die vielleicht eines Tages, wenn die innenpolitischen Entwicklungen in der Volksrepublik dafür reif sein sollten, Optionen vielfältiger Art eröffnet.

Worauf es im vorliegenden Zusammenhang jedoch ankommt, ist nicht die sowjetische, sondern die chinesische Perzeption, die nach wie vor von der Überzeugung getragen ist, daß die große militärische Auseinandersetzung angesichts des hegemonistischen Charakters der Sowjetpolitik auf die Dauer wohl unvermeidbar ist.

Drei zusätzliche Überlegungen sind es, die ganz dazu angetan zu sein scheinen, die chinesische Führung in ihren Befürchtungen zu bestätigen:

- Der Bau der zweiten Baikal-Amur-Magistrale, die das eher verletzbare südliche transsibirische Eisenbahnnetz entlasten/ergänzen soll und die mit solcher Geschwindigkeit vorangetrieben wird, daß sie voraussichtlich schon 1981, d.h. zwei Jahre vor Planende, in Betrieb genommen werden kann.
- Seit 1966 (16 Divisionen) hat sich die Zahl der sowjetischen Militäreinheiten an der chinesischen Nordwest-Nord-Nordost-Grenze auf 44 erhöht.
- Ferner sieht sich die VR China heute von allen Seiten her eingekreist: Im Norden stehen sowjetische Truppen, im Osten nimmt die sowjetische Pazifikflotte von Tag zu Tag zu und hat sich bis 1979 bereits auf eine Stückzahl von 755 Einheiten gesteigert, im Süden ist ein "asiatisches Kuba" entstanden, das sich auf Kampuchea und Laos ausgedehnt hat, im Südwesten befindet sich das mit der Sowjetunion durch einen Freundschaftsvertrag von 1971 verbundene Indien, und im fernen Westen muß die chinesische Führung zusehen, wie Afghanistan, der Iran und Pakistan durch sowjetische Einflüsse destabilisiert werden.

Obwohl sich die VR China heute innenpolitisch schnell jenem Gesellschaftsmuster annähert, wie es in der Sowjetunion zur Zeit Chruschtschows bestanden hat, bleiben doch die nationalen Divergenzen so eklatant, daß die chinesischen Befürchtungen von einem potentiellen Angriff der Sowjetunion nicht als

völlig unrealistisch abgetan werden dürfen.

Die möglichen Bedrohungssituationen, wie sie der chinesischen Führung im allgemeinen und dem chinesischen Militär insbesondere vorschweben mögen, sei nachfolgend anhand von drei Grundvariablen dargestellt:

Angriffe können flächen- oder zeit- oder aber waffenmäßig verschieden ausfallen. Eine Kombination der drei Grundvariablen wiederum führt zu zwei flächenmäßig, zwei zeitmäßig und drei waffenmäßig verschiedenen Nebenvariablen, so daß sich insgesamt sieben Spielarten ergeben, die folgendermaßen figurieren:

a) Unterscheidung nach dem Flächenausmaß des Angriffs

- Angriff auf ganz China
- Angriff auf Teile Chinas

b) Unterscheidung nach dem Zeitausmaß des Angriffs

- kurzfristig
- langfristig

c) Unterscheidung nach dem Waffenausmaß des Angriffs

- konventionell
- nuklear/taktisch
- nuklear/strategisch

Geht man nun dazu über, diese sieben Variablen gegeneinander zu kombinieren, so ergeben sich folgende Variationsmuster, die am Ende jeder Zeile jeweils mit einer Nummer identifiziert seien, mit deren Hilfe sich die verschiedenen Spielarten beim nächsten Schritt der Untersuchung auseinanderhalten lassen.

Angriff auf ganz China (Option "totaler Krieg"):

- kurzfristig:
 - konventionell... (1)
 - nuklear/taktisch... (2)
 - nuklear/strategisch... (3)
- langfristig:
 - konventionell... (4)
 - nuklear/taktisch... (5)
 - nuklear/strategisch... (6)

Angriffe auf Teile Chinas ("Amputationskrieg"):

- kurzfristig:
 - konventionell... (7)
 - nuklear/taktisch... (8)
 - nuklear/strategisch... (9)
- langfristig:
 - konventionell... (10)
 - nuklear/taktisch... (11)
 - nuklear/strategisch... (12)

Als militärisch in sich unlogisch scheiden die Kombinationen 1, 2, 6 und 12 von vornherein aus (Beispiel Kombination Nr.1: Welche sowjetische Militärführung würde sich schon der Illusion hingeben, daß ganz China auf konventionelle Weise in kurzer Zeit erobert

werden könnte!?).

Es verbleiben demnach nur noch acht Konstellationen, die aufschlußreiche Szenarios militärischer Abwehraktionen für China aufzeigen, nämlich:

- Szenario Nr.3 (Angriff auf ganz China/kurzfristig/nuklear-strategisch).

Praktisch würden hier A- und H-Bomben auf ganz China unter minimalem konventionellen Einsatz geworfen.

Als chinesische Antwort verblieben Defensivmaßnahmen durch Antiraketen, die wiederum eine Vielzahl von Beobachtungsstationen nötig machten, oder aber ein glaubhafter Gegenangriff, der den Sowjets einen atomaren Schlag gegen China von vornherein nicht ratsam erscheinen läßt.

- Szenario Nr.4 (Angriff auf ganz China/langfristig/konventionell).

Hier läge ein Angriff mit Panzern etc. und Infanterie aus Nordosten, Nordwesten, Vietnam oder - nach eventueller Landung - auch von der Küste her vor.

Die chinesische Antwort könnte dreifach ausfallen: Herablassen eines nuklearen Abwehrvorhangs zur Zerstörung "klotzender" Panzerverbände; sodann Einsatz der VBA-Verbände und schließlich Entfaltung der Miliz, die ganz China in ein Dorffestungs-Raster verwandelte.

- Szenario Nr.5 (Angriff auf ganz China/langfristig/nuklear-taktisch).

Wie Szenario Nr.4.

- Szenario Nr.7 (Angriffe auf Teile Chinas/kurzfristig/konventionell).

In diesem Fall erobern sowjetische Truppen (Panzer, Flugzeuge, Infanterie) in einem "Blitzkrieg" nach dem Schema des Mandchureifeldzugs von 1945 (pro Tag rd. 80 km) die exponierten Gebiete im Nordwesten (Xinjiang) und alle (oder Teile der) drei nordöstlichen Provinzen, in denen das industrielle und infrastrukturelle Herz Chinas schlägt, sowie möglicherweise auch Teile der Autonomen Region Innere Mongolei. Sie zerstören dort Industrieeinrichtungen, Raketen- und Nuklearanlagen und ziehen sich dann ebenso rasch wieder zurück. Es handelt sich hier mit anderen Worten um einen "Straffeldzug", in dessen Bereich möglicherweise sogar die Hauptstadt Peking läge.

Die chinesische Antwort: Konventionelle Verteidigung mit VBA-Einheiten, Einschaltung der Miliz, möglicherweise auch Herunterlassen eines Nuklearvorhangs, der allerdings eine entsprechende sowjetische Antwort nach sich zöge und daher vermutlich von Peking kaum befohlen würde.

- Szenario Nr.8 (Angriffe auf Teile Chinas/kurzfristig/nuklear-taktisch).

Wie Szenario Nr.7.

- Szenario Nr.9 (Angriffe auf Teile Chinas/kurzfristig/nuklear-strategisch), d.h. totale Vernichtung der spärlich besiedelten Gebiete, Aussparung des dicht besiedelten Küstenstreifens oder Zerstörung (nicht Eroberung) wichtiger Infrastrukturen.

Bei diesem Szenario, das seiner Art nach das "teuflischste" ist, sähe sich die chinesische Führung vor einer schrecklichen Wahl: Entweder gäbe sie ihrem überwältigenden Wunsch nach, vernichtende

atomare Rache zu üben, riskierten dann aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine noch vernichtendere Antwort gegen das "eigentliche China", also gegen den Hauptteil der Bevölkerung, oder aber sie nähme im Interesse der Unversehrtheit Küstenchinas die Vernichtung der anderen Landesteile zähneknirschend hin. In jedem Fall müßte China nuklear ähnlich vorbereitet sein wie in Szenario Nr.3.

- Szenario Nr.10 (Angriffe auf Teile Chinas/langfristig/konventionell).

Wie Szenario Nr.4. Zu denken wäre hier überdies an eine Besetzung der Nansha- oder der Xisha-Inseln im Südchinesischen Meer durch sowjetische Marineverbände. (Während des chinesisch-vietnamesischen 27-Tage-Kriegs waren bereits rd. ein Dutzend sowjetischer Schiffseinheiten nebst Erkundungsschiffen und -flugzeugen im Südchinesischen Meer aufgetaucht; überdies besitzt die Sowjetunion zumindest seit 1978 vermutlich drei permanente Marinebasen in Vietnam, nämlich Cam Ranh, Danang und Haiphong.) Die Sowjetunion könnte sich versucht fühlen, in einer Art "Inseln springen" für Vietnam die Kastanien aus dem Feuer zu holen und überdies die drei territorialen Küstengebiete: Gelbes Meer, Ostchinesisches Meer und Südchinesisches Meer "dichtzumachen". Notwehrhilfe könnte in diesem Fall nur von der US-Flotte ausgehen, die einer solchen Inselnahme- und Blockadestrategie möglicherweise nicht untätig zuschauen würde.

- Szenario Nr.11 (Angriffe auf Teile Chinas/langfristig/nuklear-taktisch).

Wie Szenario Nr.10

- Eine weitere denkbare Konstellation bestünde schließlich noch darin, daß die Sowjetunion Vietnam mit modernsten Waffen beliefert und dadurch eine qualitativ völlig neue Gefahrenquelle schafft.

Welche Konsequenzen ergeben sich nun für China aus den hier aufgezählten Konfigurationen?

Ideal wäre für China eine Modernisierung, die das Land zu einer "flexiblen Antwort" befähigte. Dazu reichen jedoch, wie später noch auszuführen ist, die Mittel bei weitem nicht aus. Für die militärische Vorbereitung gelten damit Minimal-Maßstäbe.

Am besten ist China derzeit für die Szenarios 4 und 5 sowie 10 und 11 gerüstet. Angreifende Sowjetarmeen würden hier gleichsam ins offene Messer rennen, da China seine "Menschenmauerstrategie" mit Hilfe von Milizen und Wehrdörfern voll zur Geltung bringen könnte. Die Niederlage einer mit modernsten Waffen ausgerüsteten Streitmacht, wie der USA im zweiten Indochinakrieg, dürfte auch der Kreml-Führung deutlich gemacht haben, daß ihre konventionellen Streitkräfte auf die Dauer nichts gegen einen "Volkskrieg" ausrichten kann, zumal in einem infrastrukturell so mangelhaft erschlossenen Land wie China. Zumindest würde sich die Sowjetunion eine "blutige Nase holen". Die Szenarios 4, 5, 10 und 11 geben damit den Rahmen für eine chinesische Minimal-Vorbereitung ab.

Am anderen Ende der Skala steht das Szenario Nr.3, also der Maximalfall, der allerdings deshalb ziemlich unwahrscheinlich ist, weil die Sowjetunion bei einem nuklear-strategischen Totalangriff auf China sich nicht auf die Passivität der USA verlassen dürfte: Würde doch die Zerstörung - und damit letztlich auch Einnahme ganz Chinas durch die

Sowjetunion - das heutige Weltgleichgewicht so sehr aus den Angeln heben, daß Washington schon seine gesamte Gleichgewichtskonzeption aufgeben müßte, wenn es hier in Reserve bliebe.

Zwischen Minimum und Maximum liegt die Mitte: Am wahrscheinlichsten - und deshalb auch von der chinesischen Militärplanung am ernstesten zu nehmen - sind demnach die drei "Zwischendrin"-Szenarios Nr.7, 8 und 9, zumal das die gesamte sowjetische Militärdoktrin durchdringende Element der Glaube an die Offensive ist. Darauf hat sich China in den nächsten Jahren einzustellen.

2. China als Angreifer

- Szenario Nr.1: Angriff auf die Sowjetunion. Eine solche Aktion scheidet auf absehbare Zeit aus, da Chinas Strategie gegenüber seinem mächtigen nördlichen Nachbarn nicht nur auf Volks-, d.h. letztlich auf Verteidigungskrieg eingeschworen ist, sondern auf Jahrzehnte hinaus auch kaum über die nötigen Mittel verfügt, um mit der Sowjetunion gleichzuziehen, geschweige denn, sie zu überflügeln.

Aktionen im Kleinformat, wie sie bisher bei einigen Grenzscharmützeln, z.B. bei den Chenbao (Damansky-) Gefechten vorgekommen sind, werden hier nicht zu den Angriffen, sondern zu den Verteidigungsakten Chinas gezählt und gehören damit zum oben genannten Szenario Nr.7.

- Szenario Nr.2: Chinesischer Feldzug (z.B. "Strafexpeditionen", Grenzvereinigungen) gegen schwächere Nachbarn wie Indien, Vietnam oder Birma:

China greift hier auf den klassischen Einfallsrouten, d.h. entlang den zwischen mächtigen Gebirgszügen verlaufenden Strömen (z.B. dem Roten-Fluß-Tal) mit Panzer- und Artillerieverbänden, im allgemeinen aber nur mit Infanterie an, ist also wenig beweglich. Das Schildkrötenhafte solcher Aktionen wurde zuletzt beim Feldzug gegen Vietnam deutlich, der im wesentlichen von einer "Fußgängerarmee" bestritten wurde. An den Modernisierungsstandard werden hier nur geringe Anforderungen gestellt.

- Szenario Nr.3: Maritime Unternehmungen gegen Taiwan, gegen vietnamesisch besetzte Inseln im Südchinesischen Meer oder zur Besetzung der auch von Japan beanspruchten Diaoyutai (Senkaku)- Inseln.

Solche Angriffe vollzögen sich mit Schiffseinheiten, deren erfolgreicher Einsatz im allgemeinen aber die Lufthoheit im betreffenden Gebiet voraussetzt. Bei den Quemoy-Krisen von 1954 und 1958 hat die volksrepublikanische Luftwaffe gegenüber der Luftabwehr Taiwans regelmäßig den kürzeren gezogen. Hier besteht also ein großer Nachholbedarf an militärischer Modernisierung.

3. China wird von der Sowjetunion nicht angegriffen, wohl aber von der sowjetischen Flotte belagert - mit der Folge, daß der chinesische Außenhandel zusammenbricht.

Die chinesische Flotte, die die Achillesferse der volksrepublikanischen Streitkräfte überhaupt ist, wäre allein nicht in der Lage, einen solchen Belagerungsring mit militärischen Mitteln aufzubrechen. Freilich könnte China eine solche "Belagerung" durchaus überstehen, da seine Wirtschaft ihre Fähigkeit zur

Autarkie fast drei Jahrzehnte lang bewiesen hat. Andererseits brähe die Modernisierungspolitik vor allem im industriellen und wissenschaftlichen Bereich schnell zusammen.

Eine solche Belagerungsvariable ist aber vor allem deshalb höchst unwahrscheinlich, weil die Sowjetunion damit nicht nur China, sondern ganze Ströme des Welthandels unterbrähe und deshalb mit Sanktionen auch anderer Staaten zu rechnen hätte.

4. Angriff auf empfindliche Einzelprojekte der VR China:

An einigen Stellen erweist sich die Infrastruktur der Volksrepublik als außerordentlich empfindlich. Zu nennen sind hier in erster Linie die großen Staudämme, z.B. am Gelben Fluß, die Brücken über den Changjiang (Yangtse) und Brücken bzw. Viadukte, über die Eisenbahnlinien und Straßen hinwegführen. Während des 2. Weltkrieges hat die Sprengung von Staudämmen durch Guomindang-Gruppen, durch die der japanische Vormarsch aufgehalten werden sollte, zur Überschwemmung ganzer Landstriche geführt und unzählige Bauernexistenzen vernichtet.

Im Falle eines - wie auch immer gearteten - Angriffs der Sowjetunion auf China wäre wohl damit zu rechnen, daß nicht nur bestimmte Landesteile amputiert, sondern darüberhinaus auch "Straf"-Angriffe auf solche empfindlichen Stellen durchgeführt würden. Hier bestünde also ein besonders hohes Schutzbedürfnis.

B. Der Raum als Waffe

Von seinem Relief her gesehen, teilt sich der Großraum China in vier Sektoren auf, deren Schnittpunkt etwa bei Xian liegt. Im Südwesten erstreckt sich das tibetische Hochplateau und das Faltengebirge des Himalaya. Im Nordwesten schließen sich mächtige Beckenlandschaften an, die von Hochgebirgen umrahmt sind. Im Nordosten dehnen sich zwischen den großen Flüssen geräumige Tiefebene und im Südosten das südchinesische Berg- und Hügelland.

China ist weder ein Hochgebirgs- oder Becken- noch ein Flachland-, Steppen-, Savannen- oder Küstenstaat. Es hat aber von all diesen Landschaftstypen einen gehörigen Anteil, ohne durch einen von ihnen völlig geprägt zu sein. Als dominanten Charakterzug der chinesischen Bodengestaltung könnte man allerdings die Gebirge hervorheben, die im allgemeinen, je nach ihrer Richtung, in 3 Kategorien eingeteilt werden:

- Ost-West-Ketten: dazu gehören der Altai, der Tianshan, der Kunlun, das Karakorum, die Himalaya-Kette, die Qinling- und die Nanling-Ketten.

- Nordost- Südwest-Ketten. Hierzu rechnen die Changbai-Berge im Nordosten und vor allem die große Xiangnan-Kette, ebenfalls im Nordosten.

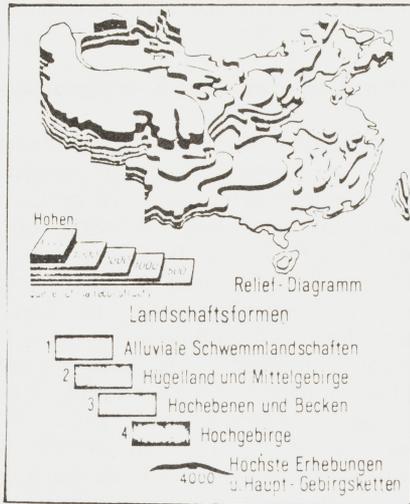
- Nord-Süd-Ketten: Bergzüge die hauptsächlich in Sichuan, in Yunnan und in Osttaiwan verlaufen, vor allem die Hengduan-Ketten zwischen Westsichuan und Yunnan.

Welche Grenzen die chinesische Landschaft mit ihren

Karte 1:

LANDSCHAFTSFORMEN

CHINAS



Gebirgszügen einem Angreifer setzt, wurde bereits während des "Widerstandskriegs gegen Japan" (1937 - 45) deutlich. Den Japanern gelang es damals zwar schnell, die Küstengebiete, die großen Ebenen und die küstennahen Hügellandschaften zu besetzen, doch war es ihnen nicht möglich, Sichuan zu erobern, wohin sich die Guomindang-Regierung samt ihren Truppen zurückgezogen hatte.

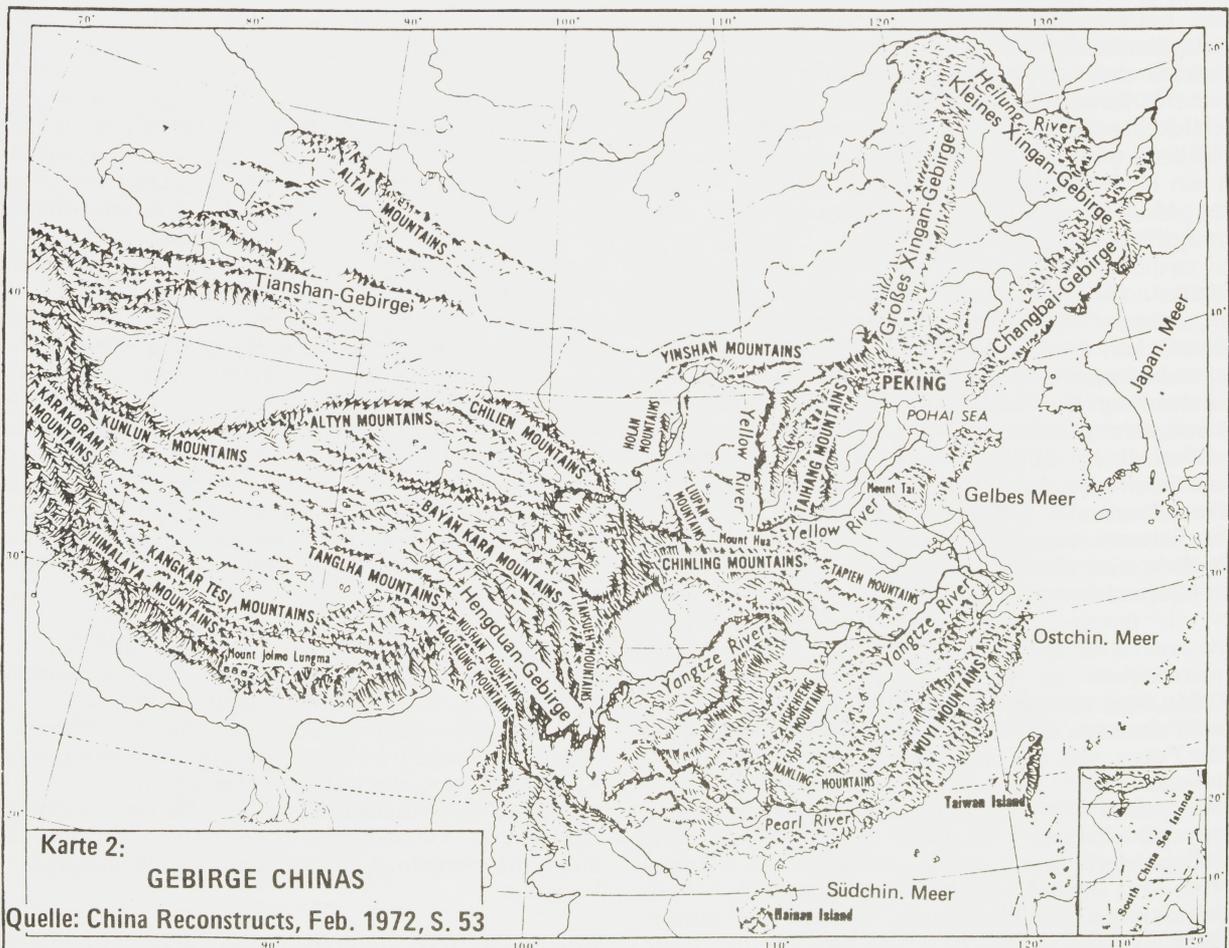
Gleichzeitig konnten die chinesischen Kommunisten in Nordchina 19 "befreite Gebiete" in verkehrsmäßig kaum erschlossenen Gebirgsgegenden aufbauen.

China gleicht mit anderen Worten einer natürlichen Festung, die - wenn die Mittel des Volkskrieges effektiv ausgespielt werden- zwar in einigen Teilen, nie aber ganz zu erobern ist (1).

Welche Gebiete der VR kommen nun überhaupt für einen potentiellen Angriff der Sowjetunion in Betracht?

Die chinesisch-mongolisch-sowjetische Grenze erstreckt sich auf eine Länge von ungefähr 11.000 km, und zwar im Westen (UdSSR-Xinjiang) ungefähr 2.700 km, entlang der Mongolischen Volksrepublik ungefähr 4.700 und entlang dem nordöstlichen China rund 3.500 km.

Vier Provinzen/Autonome Regionen der VR China sind es insgesamt, die hier angrenzen, nämlich (im Uhrzeigersinn) im fernen Westen die Autonome Region Xinjiang, sodann die Provinz Gansu, (bis Mitte 1979 auch die Autonome Region Ningxia-Hui), gefolgt



von der Autonomen Region Innere Mongolei und der nordostchinesischen Provinz Heilongjiang (bis Mitte 1979 auch Jilin).

Von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung her weitaus am interessantesten sind die Nordostprovinzen, in denen sich die chinesische Schwerindustrie konzentriert und wo auch intensive Landwirtschaft betrieben wird, sowie der ferne Nordwesten mit seinen Kohle-, Öl- und Metallvorräten mit dem Atomzentrum Lop Nor.

Weit weniger interessant sind die anderen zwei Einheiten, Gansu, und Innere Mongolei.

Die militärgeographischen Einzelheiten sind nachfolgend in vier Abschnitten darzulegen:

I. Der "Nordosten"

Der "Nordosten" (Dongbei), der die drei Provinzen Heilongjiang, Jilin und Liaoning umfaßt und der im westlichen Sprachgebrauch unter der Bezeichnung

"Mandschurei" bekannter ist, gehört mit einer Fläche von 776.000 qkm zu den wirtschaftlich bedeutungsvollsten Großlandschaften Chinas.

Diese Region, die nicht weniger als 8,6 % der Gesamtfläche Chinas ausmacht, könnte aus mindestens drei Gründen zum Angriff reizen: Da sind einmal historische, sodann wirtschaftliche und schließlich militärische Motive.

a) Was die historische Motivation anbelangt, so erinnert das architektonische Bild der mandschurischen Innenstädte noch heute an eine lange russische Präsenz.

St. Petersburg hatte nach dem Sieg Japans über das chinesische Kaiserreich in den Jahren 1894/95 zusammen mit Frankreich und Deutschland den "Einspruch von Shimonoseki" (Ort der chinesisch-japanischen Friedensverhandlungen) erhoben, der die siegreichen Japaner am Ende daran hinderte, auf dem chinesischen Festland Fuß zu fassen.

Die chinesische Regierung war damit zwar die japanische Gefahr losgeworden, mußte dem zaristischen Rußland dafür aber im Gegenzug einen Pachtvertrag auf 25 Jahre zugestehen, in dem die Südspitze

Karte 3:

DIE PROVINZEINTEILUNG CHINAS

(nebst der in ihren bis 1969 bestehenden Grenzen wiederhergestellten Autonomen Region Innere Mongolei)



der Halbinsel Liaodong mit den beiden wichtigen Stützpunkten Lushun (Port Arthur) und Dalian (Dairen) übertragen wurde. Darüber hinaus erhielt Rußland 1896 die Konzession zum Bau der Ostchinesischen Eisenbahn (von Manzhouli über Harbin nach Wladiwostok). Zusätzlich bauten die Russen die Südmandschurische Eisenbahn von Harbin über Shenyang (damals "Mukden") nach Port Arthur und Dairen, um auf diese Weise Zugang zu eisfreien Häfen zu bekommen.

Durch das forsche Vorgehen der zaristischen Bürokraten und Militärverbände in der Mandschurei fühlte sich das gerade im wirtschaftlichen und politischen Aufstieg befindliche japanische Kaiserreich, das ebenfalls Ambitionen auf die rohstoffreiche Mandschurei hatte, in seinen Interessen bedroht. 1904/05 kam es zum russisch-japanischen Krieg, den die neue Macht Japan für sich entscheiden konnte. Im Frieden von Portsmouth 1905 wurden den Japanern die russischen Pachtgebiete auf der Halbinsel Liaodong, ferner die Verwaltung der Eisenbahnen in der Mandschurei südlich von Changchun, ferner der Süden der Sachalin-Insel und schließlich die Vorherrschaft in Korea zugestanden. Damit stand die Mandschurei nach 1905 im Norden de facto unter russischer, im Süden unter japanischer Oberherrschaft, obwohl de jure die chinesische Regierung Souveränität ausübte. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Oktoberrevolution führten dazu, daß der russische Einfluß auch in der nördlichen Mandschurei zurückging. Der mächtige chinesische Warlord Zhang Zuolin versuchte nun angesichts des zunehmenden Drucks vonseiten der Japaner, die hier seit 1919 ihre Kwantung-Armee aufbauten, den sowjetischen Einfluß wieder zu stärken. Er hatte damit aber keinen Erfolg und fiel schließlich einem japanischen Bombenanschlag zum Opfer. Unter der Herrschaft seines Sohnes und Nachfolgers, Zhang Xueliang, begann die Zeit der Masseneinwanderung von Chinesen, die bis zum Ende der Qing-Dynastie im Jahre 1911 völlig und bis Anfang der dreißiger Jahre mit Einschränkungen verboten war.

Weder die prorussische Politik der beiden Zhangs noch die Masseneinwanderung konnten allerdings die Zunahme des japanischen Einflusses verhindern - im Gegenteil: Nach dem Zwischenfall von Mukden vom 18. September 1931 besetzte die japanische Kwantung-Armee eigenmächtig innerhalb von 5 Monaten die gesamte Mandschurei, also auch den nordmandschurischen Teil, ohne daß die sowjetischen Truppen Widerstand leisteten.

1932 wurde dann der Staat Manzhoukou (Manchukuo) ausgerufen.

Die sowjetische Rache kam 1945, als Truppen der Roten Armee in die Mandschurei eindrangen und dort die japanischen Truppen niederkämpften. In den Abkommen von Kairo (1943) und Jalta (1945) hatte Moskau von den Alliierten, u.a. Chiang Kai-shek, die Benutzung der eisfreien Häfen Port Arthur und Dairen zugestanden bekommen. Die Verwaltung der beiden mandschurischen Eisenbahnen wurde unter der Bezeichnung "Changchun-Eisenbahnen" einer gemeinsamen chinesisch-sowjetischen Kontrolle unterstellt (2). Am 15.9.52 kamen die chinesische und die sowjetische Regierung darin überein, daß die Verwaltung der Changchun-Eisenbahnen bis Ende 1952 auf China übergehen sollte (3). Es sollte aber noch bis 1955 dauern, ehe sich die Sowjets tatsächlich zurückzogen (4). So schwer war die Sowjetunion, trotz der offiziell bekundeten Freundschaft zur VR China, von

ihren Einflußbereichen in der ehemaligen Mandschurei zu trennen!

Es wäre durchaus vorstellbar, daß in Moskau die Erinnerungen an die einstigen mandschurischen Vorrechte noch lebendig sind.

b) Darüber hinaus ist der gesamte Nordosten - neben den beiden zentralchinesischen Städten Schanghai und Wuhan - das industrielle Kerngebiet der VR China.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Sowjets durch eine systematische Demontagepolitik die mandschurische Wirtschaft zwar um etwa 800 Millionen US-Dollar geschädigt, doch konnten durch die verstärkten Aufbaumühnungen der neuen Volksrepublik bereits im Jahre 1953 die industriellen Produktionsergebnisse von 1943 wieder erreicht werden. Die drei nordöstlichen Provinzen sind eine Art chinesisches "Kolonialgebiet", das von einer erst vor wenigen Jahrzehnten zugewanderten, tatkräftigen Bevölkerung bewohnt wird, die viele der traditionellen Fesseln abgestreift hat, von denen andere Teile der Einwohnerschaft Chinas noch gebunden sind. Diese Tatkraft, verbunden mit den reichen Bodenschätzen und den industriellen Vorgaben der früheren Kolonialherren, Japan und Rußland, haben den Nordosten zu einem der wirtschaftlichen Wachstumsschwerpunkte gemacht, von dem China gerade im Zeichen seiner "Vier Modernisierungen" wichtige Impulse erwartet. Im Nordosten liegen drei wichtige Erdölfelder (Hulunzhi, Songliao und Ausläufer des Nordchinasfeldes, das sich bereits durch die flache Bohai-Bucht zieht und an das sich das Fuxin-Feld anschließt). In der Provinz Liaoning, vor allem um die Städte Shenyang und Anshan, liegen Eisenerzlager. Fushun ist eine der z.Zt. bedeutendsten Tagebau-Kohlegruben der Volksrepublik. Es gibt außerdem Mangan- und Kupfer- sowie Blei- und Zinkgruben. Aus der Provinz Liaoning mit der Industriestadt Shenyang kommt etwa ein Viertel der chinesischen Schwerindustrieherstellung. Industrielle Bedeutung haben neben Shenyang auch die beiden anderen Provinzhauptstädte Changchun und Harbin, welche letztere von ihrer Bauweise her die vielleicht "russischste" aller Nordoststädte ist. Die Provinzen Jilin und Heilongjiang sind im übrigen auch agrarisch hochinteressante Gebiete: Hier gedeihen Sojabohnen und Mais, Zuckerrüben und eine Reihe von Getreidesorten. Hier befinden sich, z.B. in der Sanjiang-Ebene in Heilongjiang, die größten noch unerschlossenen Bodenpotentiale der Volksrepublik. Schließlich besitzt keine andere Großlandschaft Chinas ein so gut ausgebautes Eisenbahnnetz wie gerade der Nordosten, durch den ja auch die Linie von Chita nach Wladiwostok führt.

c) Im Nordosten befinden sich nicht nur die stärksten und best ausgerüsteten chinesischen Militärverbände, sondern darüber hinaus auch eine der zwei Raketenerprobungsstätten der VR China. Der eigentliche Startplatz für chinesische Raketen, also sozusagen das chinesische Cape Kennedy, ist nach Russel Spurr (5) "Zhuang Cheng-Tzu", eine Stadt nahe Xinmiao in der Provinz Jilin, nahe der Grenze zur Provinz Heilongjiang.

Zhuang Jingzi wie es richtig heißen muß, wäre in der Tat ein geeigneter Ort. Es liegt einerseits nahe der Eisenbahn Zhangchou-Baichang und kann auch von Harbin aus leicht erreicht werden, ist also gleichsam im Herzen der chinesischen Industriezone angesiedelt.

ist aber andererseits doch wieder so abgelegen, daß es sich gut abriegeln läßt: Es liegt nämlich nahe der Qagan-Sümpfe. Schließlich können Abschüsse in die dünn besiedelte Gegend der Inneren Mongolei vorgenommen werden, die von hier aus nur rund 300 km weiter westlich liegt. Die vierte Atombombe mit einer Leistung von 20-30 kto, die am 27.10.1966 mit einer Rakete verschossen wurde, ging von Zhuang Jingzi aus und landete wahrscheinlich in der Autonomen Region Innere Mongolei. Zhuang Jingzi konnte bisher noch von keinem Ausländer betreten werden. steht aber wahrscheinlich unter genauester sowjetischer und amerikanischer Satellitenüberwachung.

Zhuang Jingzi ist im übrigen der Ort von dem aus alle acht bisherigen chinesischen Satelliten in den Weltraum geschossen wurden. (In dem neuen Hanyu-pinyin-Atlas, der 1977 in Peking erschien, ist Zhuang Jingzi nicht verzeichnet.)

Mit welchen Chancen und Hindernissen geländemäßiger Art ist hier auf der Angreifer-/Verteidigerseite zu rechnen?

Wie Karte 1 zeigt, ist die mandchurische Tiefebene von drei Gebirgsketten umgeben, die jedem Angreifer beachtliche Hindernisse entgegensetzen. Die gesamte Westgrenze wird durch die "Große Xingan-Kette" (Da Xinganling, wörtlich: "Große Gebirgskette des Heiteren Friedens") abgeschottet. Im Norden streicht die "Kleine Xingan-Kette" (Xiao Xinganling) von Nordwest nach Südost, und der westliche Teil wird nach Sowjetisch-Fernost und nach Nordkorea durch die Changbai-Berge verriegelt.

Die Große Xingan-Kette, die der Länge nach rund 800 km mißt und von Ost nach West durchschnittlich 200 - 300 km breit ist, erreicht im allgemeinen nur Höhen zwischen 1100 und 1400 m. Bergspitzen sind selten; das Gebirge erscheint sanft gerundet, die Berghänge weisen eine "bequeme Steigung" von durchschnittlich nur rund 20° auf. Der gesamte nördliche Teil ist mit Wäldern überzogen. Der Gebirgszug bietet den Anblick sanft hinrollender grüner Wellen

Einen ähnlichen Charakter weisen die Kleinen Xingan-Berge auf.

Wesentlich zackiger, sperriger und höher sind die Changbai-Berge, deren höchste Gipfel über 2700 m liegen und die im Durchschnitt um die 1000 m messen.

Angesichts dieses Festungscharakters, den die sonst doch so flache Mandchurei an ihren Rändern aufweist, bleiben nur wenige Einfallstore, deren geographische Lage im übrigen meist schon an Hand der Eisenbahnlinien auszumachen ist, die sich durch die schmalen Pforten der Randgebirge ziehen.

Im großen und ganzen kommen nur 5 Einfallstore in Betracht:

a) Die auf den ersten Blick weitaus größte Versuchung bietet das Einfallstor an der Eisenbahnlinie Ulanbator-Jining-Datong-Zhangjiakou (Kalgan)-Peking-Tianjin. Von der Grenze der Äußeren Mongolei bis Jining sind es 400 km, von Jining nach Zhangjiakou 200 km und von dort nach Peking wiederum 200 km. Insgesamt wäre also eine Entfernung von rund 800 km zu überwinden.

b) Die zweite Möglichkeit eröffnet sich entlang der

Eisenbahnlinie Chita (in der mongolischen Volksrepublik) über den mongolisch-chinesischen Grenzort Manzhouli nach Harbin. Von Manzhouli bis zur Tiefebene wären 600 km und von dort bis Harbin wiederum 450 km zurückzulegen, insgesamt also 1.050 km. Gleichzeitig eröffnete sich hier mit Erreichen der Tiefebene die Möglichkeit, nach Süden durchzustoßen, und zwar bis zur Industriestadt Shenyang (rund 750 km).

c) Die Angriffslinie Blagoveschtschensk/Heihe bis Harbin beläuft sich auf 550 km. Hier gibt es keine Eisenbahn, sondern nur eine Landstraße, die allerdings über die kleine Xingan-Kette führt und daher für jeden Angreifer gefährlich ist.

d) Wladiwostok-Suifenhe-Harbin: Von der Nordostgrenze aus wäre diese Strecke zwar nur 350 km lang und überdies verläuft hier eine Eisenbahn, doch führen die Wege über den Changbaishan mit all seinen Tücken.

e) Wladiwostok-Yanji-Jilin: Auch hier wären nur rund 450 km zu überwinden, und auch hier verläuft eine Eisenbahnstrecke. Doch führt auch hier die gesamte Strecke über Hoch- bis Mittelgebirge.

Es ist zu vermuten, daß sowjetische Truppen im Ernstfall nicht nur einen, sondern wahrscheinlich alle fünf Wege benutzen würden, wobei auf den Routen a), b) und d) gleichzeitige Angriffe vorgetragen würden. Es wären hier mit anderen Worten gleich mehrere Zangenangriffe zu erwarten.

Wie der chinesische Verteidiger diese Geländegunst im Ernstfall ausnutzen würde, zeigt sich bei den Vorbereitungen im Glacis von Peking:

China wird nicht, wie seinerzeit Stalin im zweiten Weltkrieg, in den Fehler verfallen, seine Hauptstreitkräfte gefährlich weit vorzulegen. Ähnlich wie die vietnamesischen Hauptstreitkräfte beim 27-Tage Krieg Anfang 1979 nur an den potentiellen Hauptdurchbruchkanälen in Wartestellung gingen und im übrigen den Regionalstreitkräften die Abwehrlinien überließen, würden auch die chinesischen Hauptstreitkräfte vermutlich erst in der mandchurischen Tiefebene und vor Zhangjiakou bereitstehen. Das Schwergewicht im Kampf gegen den sowjetischen Durchbruch durchs Gebirge läge m.a.W. auf den Schultern der örtlichen Streitkräfte, die sich freilich nicht nur auf ihre Abwehrwaffen verlassen müßten, sondern Zuflucht in jenen Stollensystemen finden könnten, die das ganze Mittelgebirge zur Inneren Mongolei hin wie ein Höhlenraster durchziehen.

Deutsche Besucher hatten im Herbst 1977 Gelegenheit, ein Wehrdorf an der Taihang-Kette zu besuchen, das - zur Inneren Mongolei hin - im strategischen Vorfeld Pekings liegt (6). Das Dorf beherbergt 382 Familien mit insgesamt 1.600 Menschen und verfügt über einen "Kampftunnel", der sich über 1,5 km hin verzweigt. Die Tunnel sind bis 1,50 m breit und 2,20 m hoch. Das System beherbergt die Kommandostelle, zahlreiche Mannschaftsräume, ein Hospital, eine Kantine, mehrere Vorratslager und Wasserbrunnen. Die Anlage hat 6 Ausgänge. Demnächst soll eine unterirdische Verbindung mit den benachbarten Wehrdörfern hergestellt werden.

Eine andere Gruppe deutscher Besucher wurde im September durch ein "offenes Garagentor" auf einer abschüssigen Rampe in ein Tunnelstraßensystem gebracht, dessen Hauptstollen 8.226 m lang war, der zahlreiche unterirdische Kreisverkehrsplätze aufwies

Karte 4: MÖGLICHE ANGRIFFSWEGE IN DEN NORDOSTEN CHINAS



Karte entnommen aus: Zhonghua Renmin Gongheguo Fen Sheng Dituji, Peking 1977

und von vielen Nebentunnel begleitet war. Mit 20 Stundenkilometern rollte die Karawane fast 30 Minuten durch die Tunnel-Straße, an der seit 1971 gebaut worden war. Nach 8 km unterirdischer Fahrt landeten die Wagen weit außerhalb von Hohhot am Fuße der Ta Xingan-Berge (7).

Ein sowjetischer Angriff bliebe, da er über 400 km Steppenvorfeld führen würde, niemals unmerklich. Höchstens Luft- und Raketenangriffe auf die Kasemattensysteme kämen überraschend.

Die Angriffsverbände müßten nun auf die wenigen offenen Pforten zusteuern, die durch das Taihang- und durch das Große Xingan-Gebirge führen. Im Steppbereich hätte eine chinesische Abwehr kaum Chancen, mit den modernen Panzerverbänden fertig zu werden. Hier in den Bergen aber käme das Gelände mit zu Hilfe. Die Gegner müßten genauso durch die Nadelöhre der Täler wie im Februar 1979 die chinesischen Truppen durch die Engstellen bei Langson in Nordvietnam. Hier in den Bergen fände m.a.W. die erste große Abwehrschlacht statt, die noch von den örtlichen Streitkräften zu leisten wäre. Minenfelder

und Panzerfallen würden den Vormarsch und Guerillaaktionen die Logistik schwierig gestalten.

Selbst wenn die Sowjets den Durchstoß schaffen könnten - ein Spaziergang wäre es gewiß nicht. Der Yom Kippur-Krieg von 1973 hat drastisch gezeigt, wie verwundbar auch modernste Panzer gegen eine solide Raketenabwehr sein können. Die hervorragend geschulten israelischen Panzerverbände mußten damals schwere Verluste hinnehmen, als die ägyptischen Truppen drahtgesteuerte sowjetische "Sagger"-Abwehrraketen einsetzten. Seitdem zweifeln manche Strategen daran, ob die Tage des Panzers und der gepanzerten Transportflugzeuge nicht bereits gezählt sind. Zumindest spielt seitdem die Infanterie wieder eine größere Rolle. Sollte die Sowjetunion freilich in größerem Umfang Infanterie einsetzen, so lieferte sie den Chinesen genau den Gegner, auf den diese eingestellt sind. Vor allem würde dann der chinesische Soldat mit seiner Ausbildung im Nahkampf und seiner hohen Motivation zum entscheidenden Element der Auseinandersetzung. Ein sowjetischer Angreifer würde hier sicher keine gute Partie abgeben.

Karte 5:

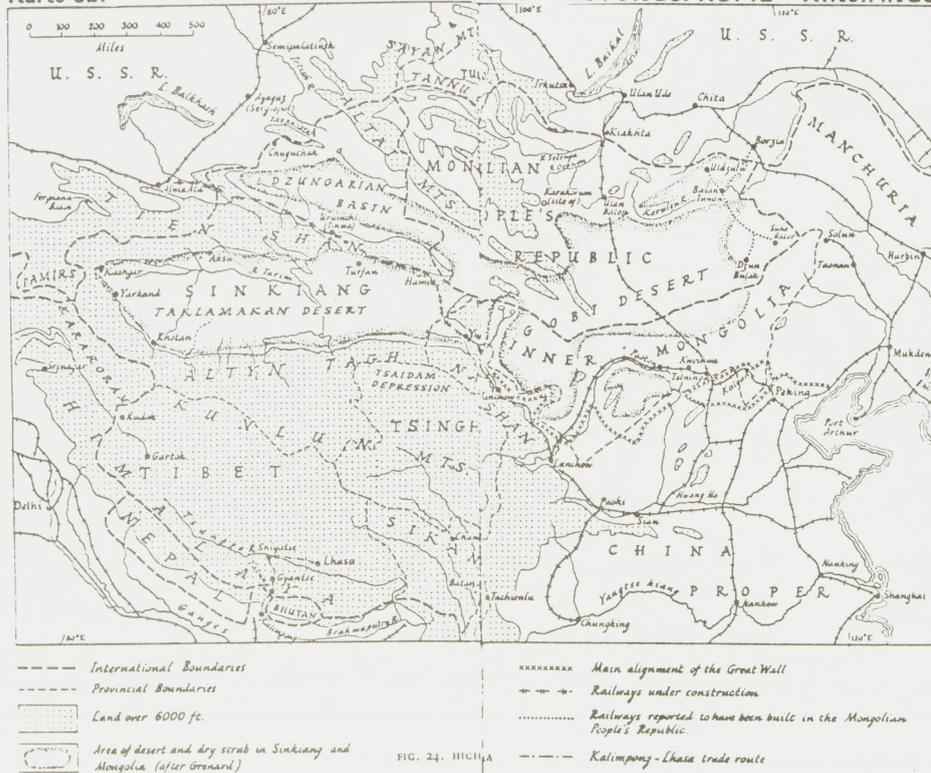
DAS STRATEGISCHE VORFELD VON PEKING



Karte entnommen aus: Zhonghua Renmin Gongheguo Fen Sheng Dituiji, Peking 1977



Karte 6b: DAS "FESTUNGSPROFIL" XINJIANGS



Nach dem Durchbruch durch die ersten Abwehrgürtel stünde der Feind im strategischen Dreieck Jining-Zhangjiakou (früher Kalgan) - Datong, das damit für die Verteidigung der Hauptstadt von überragender Bedeutung würde. Nach Peking führt hier entweder eine Nord- oder eine Südroute. Der Nordweg verläuft von Jining über Zhangjiakou nach Peking und mißt 200 km, der Südweg führt über Fengzhen und Datong entweder direkt bis Peking oder entlang der Eisenbahnlinie bis Taiyuan (Jining-Taiyuan = 400 km) und von Taiyuan nach Peking (= 500 km). Überall wimmelt es hier von Gebirgsnamen. Wie günstig das Gelände für einen Verteidiger ist, haben auch schon die Kaiser der Qin, vor allem aber der Ming erkannt, die hier die Große Mauer bauten. Die "Große Mauer" modernen Typs ragt allerdings nicht mehr, wie ihr malerischer Vorgänger, weithin sichtbar über den Boden hinaus, sondern durchzieht ihn unterirdisch mit einem unsichtbaren Netz von Kasematten. Irgendwo zwischen Peking, Taiyuan und Datong müßten auch die Hauptstreitkräfte eingreifen. Es bleibt eines der wohlgehüteten Geheimnisse der chinesischen Armeeführung, wo dieser kritische Punkt erreicht ist.

Man darf davon ausgehen, daß die chinesische Führung beim Aufbau der Defensivsysteme auch im Bereich der Großen Xingan-Kette, der Kleinen Xingan-Kette und der Changbai-Berge ähnliche Anlagen mit Kanalisierungseffekten angelegt hat, die dem konventionellen Abwehrkampf eine reale Chance lassen. Würde der Nordosten durch Sowjettruppen überannt und besetzt, so verlöre China nicht nur eines seiner wirtschaftlichen Zentren, sondern darüber hinaus auch noch das gesamte Verteidigungsglacié im Vorfeld der nordchinesischen Tiefebene und der chinesischen Hauptstadt. Dies gilt es zu verhindern.

Während der frühere Verteidigungsminister Lin Biao noch davon ausging, daß der Gegner ins Land hineingelassen und dort dann erst "ertränkt" werden sollte - wobei er allerdings nicht nur an China, sondern an sämtliche "Weltdörfer", d.h. also an die ganze Dritte Welt als Ort der Auseinandersetzung dachte -, will die Führung heute den potentiellen Eindringling schon an den Grenzen abfangen. Die Dislozierung der VBA-Verbände, der Aufbau eines Nuklearvorhang-Potentials, vor allem aber die Anlage der Stollensysteme in den gefährdeten Grenzbereichen lassen das Konzept der "Vorneweg-Verteidigung" deutlich werden.

Das Gelingen des Defensivplans hängt vor allem von drei Faktoren ab:

- Die Verteidigungsanlagen dürfen durch das zu erwartende, dem sowjetischen Angriff unmittelbar vorangehende Bombardement nicht völlig zerstört worden sein.
- Den chinesischen Verteidigern muß es gelingen, das Vorrücken des Gegners mit Panzern und gepanzerten Mannschaftswagen ganz oder wenigstens zum Teil zu verhindern. Eine ungemein wichtige Rolle spielen hier moderne Panzerabwehrwaffen, über die in Teil C noch zu sprechen ist.
- Der Gegner muß letztlich gezwungen werden Infanterie einzusetzen. Damit hätte die chinesische Führung den Kampf zu ihren Bedingungen; denn nun würde sich die Auseinandersetzung Mann gegen Mann abspielen. Zumindest die örtlichen Streitkräfte operieren - nach Guerillaart - in kleinen Stoßtrupps, die nicht nach Befehls-, sondern nach Auftragstaktik

vorgehen, also innerhalb eines großen Verteidigungsplanrahmens selbständig handeln. Der chinesische Soldat ist hoch motiviert, trägt seine gesamte Ausrüstung bei sich, marschiert damit u.U. pro Tag bis zu 50 km und ist vor allem darauf eingestellt, ohne Luft-, Panzer- und Artillerieunterstützung zu operieren. Es ist eine Frage, ob die russische Infanterie hier eine gute Figur machte.

II. Der Nordwesten: Xinjiang

Die rohstoffreiche und für die chinesische Nuklearforschung so wichtige Autonome Region Xinjiang ist von Süden, Westen und Norden her ebenfalls mit einem Festungswall von Gebirgen umgeben. Im Süden Xinjiangs verläuft die Kunlun-Kette, die längste Gebirgskette Chinas, deren Gipfel sich bis zu 5.000 m, an einigen Stellen sogar bis zu 7.000 m aufürmen.

Im Westen schließen die Karakorum-Kette und der Pamir mit seinen ebenfalls 5.000-7.000 m hohen Gipfeln das Tarim-Becken und die Wüste Taklimakan ab. Die Tianshan("Himmelsberg")-Kette teilt Xinjiang, das mit ein Sechstel der Fläche des Landes die größte Region Chinas überhaupt ist, in zwei Großlandschaften auf, nämlich im Süden das Tarim-Becken mit seinen Oasenstädten entlang der Beckenränder (vor allem Korla, Luntai, Kuqa, Aksu, Kashi, Shache, Hotan) und der Wüste Taklimakan in der Mitte - und im Norden das Dsungarische Becken (Junggar Pendi), das ebenfalls von Oasen (Manas, Usu, Karamay, Fuyun, Qitai und Turpan=Turfan) gesäumt ist und in der Mitte zum Teil Steppen-, zum Teil Wüstencharakter aufweist.

Hier auch befindet sich das klassische Einfallstor in die Gebirgsfestung Westchina, nämlich die Dsungarische Pforte, über die seit undenklichen Zeiten immer wieder fremde Eroberer gekommen sind.

Nordöstlich der Dsungarei verläuft das Altai-Gebirge, dessen Nordhänge bereits zur Mongolischen Volksrepublik gehören. Ein Angriffskeil in Richtung Südosten und anschließend in Richtung Westen, d.h. auf das Herz Xinjiangs zu, ließe sich wohl nur mit allergrößten Schwierigkeiten durchführen.

Welche strategischen Ziele könnte ein Angriff auf Xinjiang verfolgen?

Das Gebiet hat für die Volksrepublik einen hohen wirtschaftlichen Stellenwert. Am Fuße des Tianshan lagern sowohl im Süden wie im Norden substantielle Erdölvorräte. Die wichtigsten Ölfelder in Xinjiang sind das Tarim-Feld im Tarim-Becken, das Dsungareifeld im Dsungarischen Becken und das Turfan-Feld am östlichen Zungenauslauf des Tianshan. Die wichtigsten Zapfstellen am Dsungareifeld sind Karamay, in dem seit 1955 gefördert wird, und das Ölfeld von Tushanzi, 23 km südwestlich von Usu.

Es gibt aber nicht nur Öl. Im Dsungarischen Becken finden sich Buntmetalle, Kupfer, Blei und Zink. Das Gebiet ist als Rohstoffquelle so wichtig, daß in den Jahren 1950 und 1951 gemischte sowjetisch-chinesische Produktionsgesellschaften zur Förderung von Erdöl, Bunt- und anderen Metallen gegründet wurden, die dann allerdings am 1. Januar 1955 auf Drängen Pekings ganz in chinesische Hand übergingen. Mit sowjetischer Hilfe waren auch die meisten der dreizehn Textilfabriken in Xinjiang gebaut worden sowie die Mehrzahl der sechzehn Eisen- und Stahlwerke und der rund hundert

EISENBAHN-STRECKENKARTE der VOLKSREPUBLIK CHINA

Quelle: Joachim Petersen, "Maos stählerne Transportlinien"





Kohlenminen. Ursprünglich war auch geplant, Chinesisch-Xinjiang mit dem Gebiet der UdSSR durch Straßen und Eisenbahnen zu verbinden, doch wurde später, im Zeichen der wachsenden Feindschaft, dieses Projekt aufgegeben.

Was das Tarim-Becken anbelangt, so gibt es auch hier zahlreiche Bodenschätze, unter anderem Kohle, Salz, Gips, Gold und Jade. Besonders wichtig geworden sind in den letzten Jahren die hier liegenden umfangreichen Uranfundstätten. Kein Wunder, daß in der Gegend um Lop Nor Bergwerke zur Gewinnung des Urans sowie Aufbereitungsstätten für das Uran gebaut worden sind. Lop Nor liegt in einer der einsamsten Gegenden Chinas. Es handelt sich hier um einen See, der, wie schon Sven Hedin feststellte, seit Jahrhunderten wandert und der vom Gebirgsfluß Tarim gespeist wird.

Industrielles Zentrum der Region ist die Hauptstadt Ürümqi, die ein Eisen- und Stahlwerk, eine Traktorenfabrik, mehrere Maschinen- und Kunstdünger-, Papier- und Nahrungsmittelfabriken, Baumwollspinnereien und -webereien besitzt und in ihren rund 550 Betrieben etwa 200.000 Arbeiter beschäftigt.

Landwirtschaftlich ist Xinjiang das klassische Gebiet der Oasenkulturen und der Weiden. Es wird Baumwolle angebaut. Die Oasenstädte Turfan und Hami sind berühmt für ihre Früchte, vor allem Melonen, kernlose Trauben und Aprikosen, aber auch - was das Handwerk anbelangt -, für ihre Teppichherstellung.

Das Leben in Xinjiang ist, in ständiger Nachbarschaft zu den Wüsten, ein permanenter Kampf um das lebensnotwendige Wasser. Da in den Oasen nur wenig Regen fällt, ist man von künstlicher Bewässerung abhängig, die durch unterirdische Kanäle, die sogenannten "Kerez", sichergestellt wird; das Wasser wird vom Rücken des regenreichen Tianshan heruntergebracht, wo es dann in den Oasensenkungen an die Oberfläche tritt und durch ein Filigran von Gräben den Feldern zugeführt wird. Der Bau dieser unterirdischen Wasserleitungen geht auf die Perser zurück, deren zivilisatorische Einflüsse im Zeichen des Islam jahrhundertlang bis nach Zentralasien hineingereicht hatten. Im Tarim-Becken wird der Tarim-Fluß zur Bewässerung der Oasenkulturen angezapft.

Auch in wissenschaftlich-technologischer Hinsicht nimmt Xinjiang einen hohen Stellenwert ein: Die Gegend um Lop Nor, in der sich die größten Uranlager Chinas befinden, ist der Ort, an dem nicht nur Nuklear-Aufbereitungsanlagen entstanden sind, sondern wo bisher auch sämtliche Atombombenexplosionen - und zwar sowohl in der Atmosphäre als auch unterirdisch - durchgeführt wurden. Die Gegend eignet sich vorzüglich für solche Versuche, da sie nicht nur völlig einsam am Ostrand des Tarim-Beckens liegt, sondern da hier auch - am wohl meerabgelegensten Punkt der Welt - Wetter- und Windeinflüsse so gering sind, daß die Chance besteht, radioaktive Ausfälle maximal zu lokalisieren.

Obwohl die großen Atomforschungszentren in den dichtbesiedelten Küstengebieten und in Lanzhou angesiedelt sind, ist auch anzunehmen, daß die praktische Verarbeitung des Urans in der Nähe der Fundstätten von Xinjiang geschieht, daß Lop Nor also auch in diesem Aufarbeitungsbereich an der Spitze steht.

Die VR China hat es sich einiges kosten lassen, Xinjiang fester in den Gesamtstaatsverband anzubinden. Wichtigste Voraussetzung hierfür war der Bau eines adäquaten Verkehrsnetzes, das nicht leicht zu

erstellen war: Xinjiang ist 1,6 Mio. qkm groß, umfaßt also etwa ein Sechstel der Bodenfläche Chinas. Zu 90% besteht es aus Gebirge und Wüste. Vor 1949 hat dieses Gebiet kaum moderne Verkehrsverbindungen gekannt; der Verkehr beschränkte sich im wesentlichen auf Esel- und Kameltransporte. Als Xinjiang 1949 von der VBA erobert wurde, gab es nur eine rund 3.000 km lange Piste. Viele Ansiedlungen der in der Region lebenden Minderheiten waren durch schneebedeckte Berge und die Wüste Gobi abgeschnitten. Wichtigste Verbindung war die Strecke, auf der bereits in der Tang-Zeit (618-916 n.Chr.) die alte "Seidenstraße" verlaufen war, auf der bereits so berühmte buddhistische Pilger wie der Mönch Xuanzang nach Indien wanderten. Die alte Seidenstraße führte unter anderem über Turfan, Korla, und Kashi (Kashgar).

Diese Unzulänglichkeiten sind inzwischen weitgehend überwunden worden. Heute gibt es, nach offiziellen Angaben (8), ein 23.008 km langes Straßennetz mit 4.700 km Asphaltstraßen. Im Zentrum des neuen Verkehrsnetzes, das alle Kreise, Städte und 94% der Volkskommunen miteinander verbindet, liegt Ürümqi. Für das Jahr 1978 war die Asphaltierung weiterer 1.000 km geplant.

Allein im Jahre 1977 hatte man 1.200 km Asphaltstraßen fertiggestellt, u.a. den 310 km langen Abschnitt zwischen Ürümqi und Kashgar sowie die 693 km lange Straße zwischen Ürümqi und Yining im Westen Xinjiangs.

Wichtigstes transprovinzielles Verkehrsmittel aber ist die Eisenbahn, die von Lanzhou in der Provinz Gansu über Jiayuguan, Hami und Turfan bis Ürümqi gelegt wurde und die nun in ihrem Auslauf noch bis Karamay, Yining, Kashgar (Kashi) und Hutun weitergeführt werden soll (vgl. Karte). Die Xinjiang-Eisenbahn gehörte schon zu den Wunschvorstellungen Sun Yat-sens. Der Bau des Schienenwegs begann 1954. Es galt, eine Hauptstrecke von Lanzhou über Ürümqi bis Wusu mit einer Länge von 2.177 km zu erstellen. Die Arbeit wurde in acht Jahren geleistet, wobei der größte Anteil in die Zeit des ersten Fünfjahresplans (1953-57) fiel. Russische Ingenieure hatten am Bau maßgebend Anteil. Von Seiten Moskaus legte man Wert auf ein bis zur kasachischen Eisenbahnmagistrale durchgehendes Schienennetz, so daß am Ende Xinjiang mit den sowjetischen Industriegebieten von Taschkent und Nowosibirsk in Verbindung gebracht worden wäre. Als es 1958 zu ersten Verstimmungen zwischen Moskau und Peking kam, wurde dieser Plan einer zum Gebiet der UdSSR verlaufenden Strecke ad acta gelegt.

Beim Bau der Xinjiang-Bahn galt es, Trockenwüsten und Steppen sowie Hochgebirge zu überwinden. Zum Teil handelt es sich hier um eine ausgesprochene Wüsteneisenbahn. Die Trassenführung über Salzseen und Treibsandflächen erwies sich als kostspielig; doch alles in allem hat sich der Bau sowohl wirtschaftlich als auch militärisch - ganz besonders aber politisch - ausgezahlt, insofern Xinjiang heute unter strafferer Kontrolle der Zentrale steht als jemals vorher in der chinesischen Geschichte.

Peking weiß, warum es in der Kontrollfrage die Hände nicht in den Schoß legen darf: Xinjiang ist seit Jahrhunderten ein politisch fließendes Gebilde, das von den verschiedensten nationalen Minderheiten bewohnt wird.

Die Region ist seit über 2.000 Jahren ein Streitobjekt zwischen Nomaden und dem chinesischen Reich. Die Han-Dynastie errichtete in ihrem Kampf

gegen die Hunnen (Xiongnu) bereits im Jahre 60 v.Chr. ein Generalgouvernement im Tarim-Becken, das erst im Jahre 107 n.Chr. wieder verloren ging. Seitdem hat das Tauziehen zwischen dem Reich und den Nomaden, welche letztere sich zumeist in einer Vielfalt von Oasenstaaten organisierten, nie mehr aufgehört. Im 5. Jahrhundert kamen die Weißen Hunnen, im 6. Jahrhundert die West-Türken, deren Staaten allerdings durch die chinesische Tang-Dynastie im Jahre 647 tributisiert wurden. Doch schon im 8. Jahrhundert rissen die Tufan (Tibeter) den Ost- und Südteil Xinjiangs an sich.

Im 10. Jahrhundert besetzten die Uighuren, Nachfolger der Ost-Türken, den größten Teil von Ost- und Süd-Xinjiang. Das Gebiet wurde damit von der uighurischen Kultur durchdrungen - und ist es bis heute noch weitgehend geblieben, da die Uighuren trotz ihrer Tributpflichtigkeit gegenüber den verschiedenen chinesischen Dynastien Tang, Song, Ming und Qing und trotz der Bedrängung durch andere Nomadenvölker, z.B. die Dsungaren, ihre türkische und islamische Identität bewahren konnten.

Auch kulturell war das Land ein typisches Durchgangsgebiet, das von Missionaren, Karawanen, Kaufleuten und Gesandtschaften kulturelle und religiöse Einflüsse aller Art aufgeprägt bekam, angefangen vom Buddhismus über den Zoroastrismus, den Manichäismus, den Nestorianismus und schließlich den

Islam. In der Nähe von Turfan befinden sich die tausend Buddhahöhlen, aus denen vor dem 1. Weltkrieg deutsche Archäologen (Grünwedel und Le Coq) zahlreiche Buddhastatuen nach Berlin brachten, wo sie dann allerdings im 2. Weltkrieg zerstört wurden. Archäologische Funde sind es dann auch, aus denen die Chinesen ihre historischen Ansprüche auf Xinjiang ableiten. In der Wüstenmulde von Turfan liegt, 155 m unter dem Meeresspiegel, die an der alten Seidenstraße gelegene Ruinenstadt Gao Chang, deren Fundamente noch aus der Han-Zeit stammen. Diese schon von Grünwedel und Le Coq zum Teil ausgegrabene Stadt gilt den Chinesen als Beweis dafür, daß Xinjiang "seit uralter Zeit ein unveräußerlicher Bestandteil Chinas ist".

In einer politisch so unruhigen Landschaft ist es schwierig, auf die Dauer Oberherrschaft auszuüben:

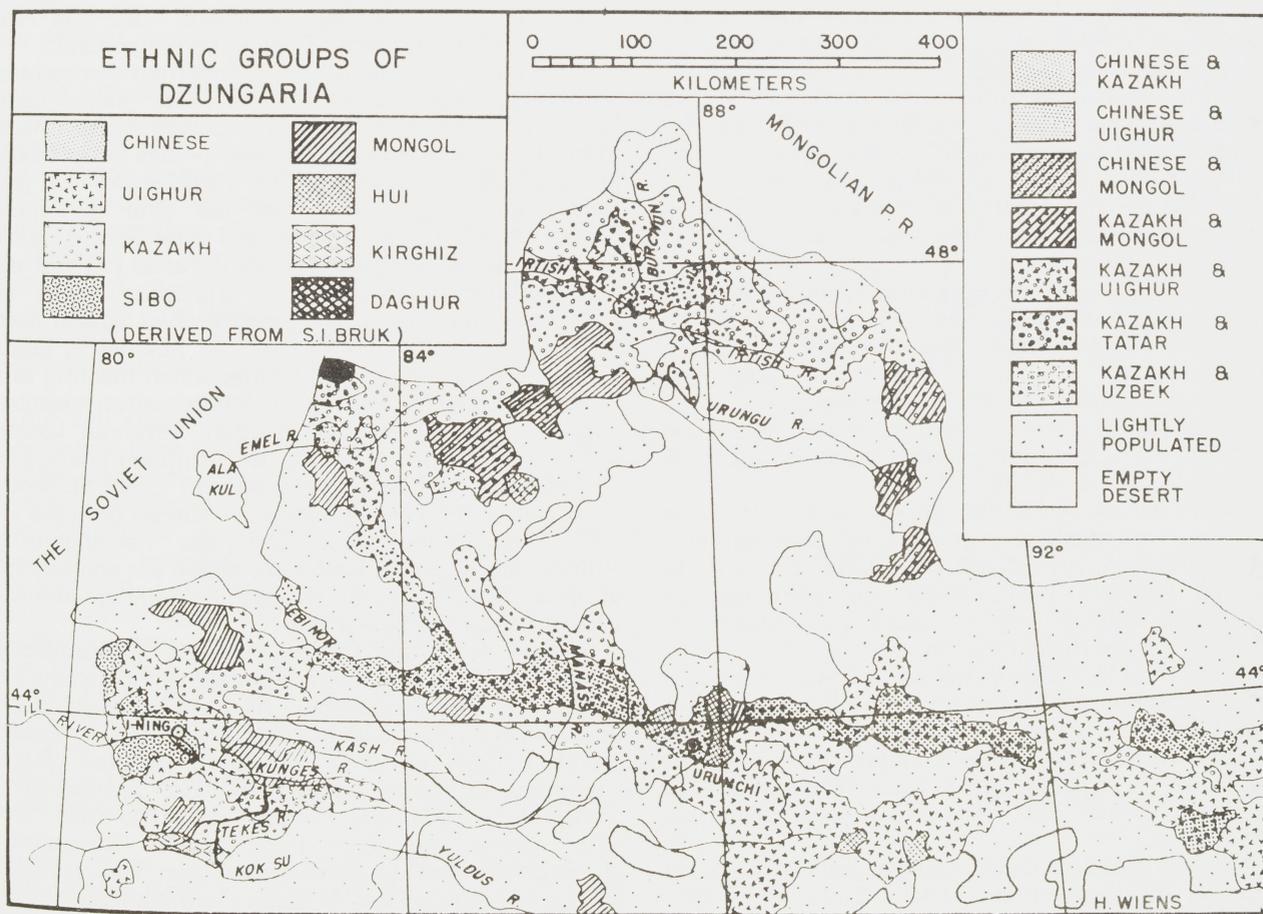
Im 19. Jahrhundert konnte China sich nur mit Mühe und Not in diesem westlichsten seiner Gebiete halten. Das zaristische Rußland wollte das gesamte Ili-Gebiet in seinen Besitz bringen, hatte damit aber nur zum Teil Erfolg. St. Petersburg hielt sich dafür an chinesischem Gebiet im Nordosten Chinas schadlos.

1884 wurde Xinjiang endgültig eine Provinz Chinas.

Nach der Revolution von 1911 (Sturz des Qing-Kaiserhauses) kam es zu Aufständen der Uighuren gegen die neue Guomindang-Verwaltung. Die UdSSR

Karte 8

ETHNISCHE GRUPPEN IN DER DSUNGAREI



Quelle: Current Scene, Vol VII, No.15, S. 19

suchte die Lage auszunützen und "half" dem örtlichen Guomindang-Machthaber bei der Niederwerfung der Aufständischen. Von da an war der sowjetische Einfluß so stark, daß die Guomindang-Verwaltung nur noch formell die Herrschaft ausübte. Erst im Zeichen des Angriffs der deutschen Truppen auf die Sowjetunion lockerte sich der Griff der UdSSR um Xinjiang, so daß China die Chance hatte, seinen alten Einfluß langsam wieder zurückzugewinnen. Freilich war die Guomindang-Regierung zu dieser Zeit so sehr vom Widerstandskrieg gegen Japan absorbiert, daß dem Xinjiang-Problem nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet werden konnte.

Diese Situation nutzten uighurische Nationalisten aus und riefen im November 1944 die "Ostturkestanische Republik" aus, die von Moskau sogleich anerkannt wurde.

Der Guomindang-General Zhang Zhizhong schloß 1946 mit der Regierung der jungen Republik einen Friedensvertrag - wohl in der Absicht, die "Lösung" der Xinjiang-Frage für die Zeit nach dem Sieg gegen die chinesischen Kommunisten aufzuschieben, gegen die gerade der Bürgerkrieg begonnen hatte.

Zu dieser Zeit setzte sich in der ostturkestanischen Regierung ein linker Flügel durch, der mit der Mao-Zedong-Bewegung sympathisierte.

So kam es, daß im September 1949 die Xinjiang-Regierung ihre Beziehungen zur Guomindang abbrach und sich der Regierung von Peking unterstellte, nachdem VBA-Truppen in das Gebiet einzumarschieren begannen.

Die Sowjetunion wollte, trotz ihrer offiziellen Freundschaft zur jungen Volksrepublik China, die am 1. Oktober 1949 ausgerufen worden war, das Rennen um Xinjiang keineswegs aufgeben. Sie verstand es, die Chinesen zur Gründung der eben bereits erwähnten gemeinsamen Erschließungs- und Produktionsgesellschaften in der Region zu überreden. Auch versuchte Moskau, wie schon gesagt, den Bau einer Eisenbahnverbindung sowie eines Straßennetzes zwischen Xinjiang und der südöstlichen UdSSR herzustellen.

Als die offizielle Freundschaft zwischen Peking und Moskau brüchig zu werden begann, vor allem, als im Zuge der Volkskommunen-Bewegung Unzufriedenheit bei den Minderheiten aufkam, suchte Moskau bei den Kasachen, die dies- und jenseits der Grenze leben, die antichinesischen Ressentiments auf seine Mühlenräder zu lenken. Tausende von Kasachen flohen damals in die UdSSR. Es kam zu permanenten militärischen Reibereien zwischen chinesischen und sowjetischen Truppen und zu regelrechten Lautsprecherkriegen.

Die Situation war nicht zuletzt auch deshalb so gefährlich, weil die Autonome Region eine gemeinsame Grenze von immerhin 3.100 km mit der Sowjetunion hat (weitere 1.000 km mit der Mongolischen Volksrepublik, 800 km mit Pakistan, rd. 500 km mit Indien und 100 km mit Afghanistan).

China fand in dieser Situation drei Antworten: Es verstärkte seine militärischen Einheiten und seine Straßenbauanstrengungen, es schickte noch mehr Han-Bewohner aus den überbevölkerten Küstenregionen im östlichen China in den fernen Westen, und es begann eine Politik des Appeasement gegenüber den Minderheiten.

Was die heutige Bevölkerungszusammensetzung angeht, so sind von den 11 Mio. Einwohnern Xinjiangs 5,4 Mio. Uighuren und 4,8 Mio. neu hinzugekommene Han-Chinesen, der Rest Kasachen, Hui (chinesische Mohammedaner), Mongolen, Kirgisen,

Usbeken, Tadschiken und Tartaren (vgl. Karte 8).

Was die Minderheitenpolitik angeht, so ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten. Vor allem die Uighuren unterscheiden sich in fast sämtlichen Belangen von den Han. Besonders wichtig ist ihre mohammedanische Religion, die z.B. den Genuß von Schweinefleisch oder von Alkohol verbietet. Eine große Mauer richten ferner die zahlreichen lokalen Sprachen auf. Auch das Brauchtum zwischen Han und Minderheiten ist so unterschiedlich, daß Kommunikationsschwierigkeiten fast unvermeidlich sind. Kein Wunder, daß Mischheiraten deshalb die große Ausnahme geblieben sind. Ferner war die Politik der Kulturrevolution nicht gerade dazu angetan, Brücken zwischen Minderheiten und Han-Chinesen zu schlagen. Rotgardisten besetzten damals Moscheen, verbrannten heilige Bücher und kämpften gegen die "Vier Alten", vor allem den alten Aberglauben.

Seit 1976 hat sich hier ein erheblicher Wandel ergeben. Die Führung in Peking weiß, daß eine Verteidigung Xinjiangs nicht nur militärisch, sondern auch an der sozioökonomischen und der kulturellen Front zu führen ist. Man zweifelt in Peking wohl keinen Augenblick daran, daß die Uighuren, Kasachen, Mongolen und Kirgisen auf der volksrepublikanischen Seite jedoch Vergleiche mit der Behandlung ihrer Stammesbrüder auf sowjetischer Seite anstellen und nicht selten danach ihre Loyalitäten ausrichten. Deshalb ist man u.a. zu einer neuen Einschätzung des Islam übergegangen. Stolz verkündet Xinhua, daß die verschiedenen Minderheiten in Xinjiang, Ningxia, Qinghai und Gansu aus Anlaß des Bairam-Fests vom 24. und 25. August ihre Moscheefeste begangen haben. In Xinjiang seien aus diesem Anlaß mehr als 1.900 Moscheen geöffnet gewesen. Außerdem habe man den Gläubigen einen freien Tag eingeräumt.

Ferner wird auch das Minderheitenbrauchtum gefördert, nicht zuletzt auch das einheimische Sprachgut. Uighurisch und Kasachisch werden heute in lateinischer Schrift geschrieben - dies in Anlehnung an das türkische Vorbild. Die Familien können entscheiden, ob sie ihre Kinder auf eine chinesische Schule schicken wollen oder auf eine Schule, in der das ethnische Idiom Unterrichtssprache ist. Auf den Universitäten allerdings wird grundsätzlich nur auf Chinesisch gelehrt. Die Einheimischen wissen auch, daß es um ihre Aufstiegschancen langfristig besser bestellt ist, wenn sie des Chinesischen mächtig sind. Vorerst allerdings erhalten Minderheitenstudenten, wie Spiegelkorrespondent Terzani erfahren konnte, eine Vorzugsbehandlung. An der Xinjiang-Universität in Ürümqi seien beispielsweise von 2.380 Studenten immerhin 1.360 Nicht-Chinesen - ebenso übrigens wie 43% des Lehrkörpers. Um die neueingeführte Aufnahmeprüfung zu bestehen, müsse ein chinesischer Student 260 Punkte erreichen, ein Minderheitenstudent dagegen nur 90 Punkte.

Auch wirtschaftlich stehen die Einheimischen nicht schlecht da: Xinjiang wird bei der Zuteilung von Rohstoffen und Fachkräften für Entwicklungsprojekte bevorzugt und muß der Regierung weniger Steuern abliefern als andere Provinzen. In der Stern-Kommune in Turfan beläuft sich das Jahreseinkommen einer vierköpfigen Familie auf 1.200 Yuan - also eine Summe, die höher liegt als der Durchschnitt einer Bauernfamilie in der gesamten Volksrepublik. Die Steuerabgaben aus Ackerbau und Viehzucht liegen um 7% niedriger als im übrigen China.

Auch sonst hat sich die Volksrepublik den Besitz Xinjiangs einiges kosten lassen, wie nicht nur der Bau

der oben erwähnten Infrastrukturanlagen, sondern auch die Ausstattung der Städte zeigt. Ürümqi selbst verwandelte sich aus einer mittelalterlichen Oasenstadt in ein modernes Industriezentrum.

In welcher Weise nun könnte ein Angriff auf Xinjiang, der von Amputations- oder aber von Zerstörungsabsichten getragen wäre, durchgeführt werden?

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß topographische Gegebenheiten hier die wichtigsten Faktoren sind. Es sind nur wenige Einfallstore, die in Betracht kommen, nämlich zwei Routen in das Dsungarische und zwei Routen ins Tarim-Becken.

a) Theoretisch denkbar wäre ein Einmarsch entlang des Ertix-Flusses, wo - in Burqin - das dsungarische Straßensystem erreicht würde, das in südwestlicher Richtung bis Wusu und von dort nach Ürümqi führt; auf der anderen Seite, in südöstlicher Richtung über Fuyun und Qitai, gelangt man ebenfalls nach Ürümqi. Der Ertix fließt allerdings durch ein Gebirgstal, das örtlichen Verteidigungskräften ideale Unterschlupfmöglichkeiten bietet. Außerdem bildet er ein sumpfiges Tal, in dem sich nur schwer mit Kettenfahrzeugen vorankommen läßt.

b) Günstiger wäre wohl ein Einmarsch über das Ili-Tal, zumal hier von der Alma Ata-Eisenbahn aus über eine verhältnismäßig gut angelegte Straße operiert werden könnte, die direkt nach Ürümqi führt.

Freilich: Auch hier müßte der Angreifer über das Borohoro-Gebirge und hätte sich dann auf einer Straße entlang den Ausläufern des Tianshan zu bewegen, die mit Gebirgsfallen gespickt sein dürfte. Ein Verteidiger, der sich hier der Landschaft bedient, ist in der denkbar vorteilhaftesten Situation.

c) Weit schwieriger als in das Dsungarische Becken läßt sich ein Angriff auf das Tarim-Becken bewerkstelligen. Hier gibt es entweder die "Ostroute" über Ürümqi, deren Begehung allerdings voraussetzt, daß das Dsungarische Becken bereits vorher fest in der Hand des Angreifers ist. Der Weg von Ürümqi über den Tianshan bis hinunter zur Oasenstraße, die das Tarim-Becken in westlicher Richtung abtastet, ist aber wiederum eine Route, die für Guerillahinterhalte wie geschaffen ist. Vor allem könnte hier die Logistik des Gegners entscheidend angeschlagen werden.

d) Auf den ersten Blick besser wäre da womöglich ein Anmarsch über den im Westen des Tarim-Beckens liegenden Tarugart-Paß, von dem aus - nach 100 km schweren Gebirgsgeländes(!) - der Anschluß an die große "Ringstraße" gewonnen wäre, die am Südbang des Tianshan entlangläuft und dann hinüber nach Tibet schwingt. Um von hier freilich bis Lop Nor zu kommen, wären rund 1.500 km zurückzulegen - durch eine Mondlandschaft aus Staub und Wind. Da die Wüste Taklimakan wohl unbefahrbar ist, müßte sich der potentielle Angreifer an die nördliche Oasenstraße halten, die von Kashi (Kashgar) über Kuqa und Korla führt und die, wie sich leicht denken läßt, ebenfalls mit Hinterhalten aller Art und Bergfestungen gespickt ist.

Alle vier Wege nach Xinjiang führen also m.a.W. mitten durchs Gebirge, weisen extreme "Kanalisierungseffekte" auf, die die logistischen Alternativen des Gegners auf ein Minimum reduzieren und lassen sich deshalb durch Hinterhalte und Minengürtel,

m.a.W. also durch typische Volkskriegsmethoden bestens abschnüren.

Um hier das Gelände für anmarschierende Truppen freizuschließen, müßte der Gegner gewaltige Mengen von Artillerie- und Flugzeugmunition heranschaffen. Wahrscheinlich wäre ohne ABC-Munition überhaupt nicht auszukommen. Damit aber würde nicht nur der eine Arm Chinas (Volkskriegsarmee), sondern auch der zweite, strategisch-nukleare Arm zum Rückschlag gezwungen.

Das Sandkastenspiel um eine mögliche Eroberung/Verteidigung Xinjiangs endet für den chinesischen Generalstab mit klaren Konsequenzen: Es gilt, die Volkskriegsalternativen zu erweitern, indem man geeignete Stellen der Landschaft mit immer neuen Stollensystemen ausstattet; darüber hinaus sind Streitkräfte aufzustellen, die sich aus Haupt-, örtlichen Streitkräften, Milizen sowie Produktions- und Aufbaukorps zusammensetzen und die im übrigen in der ABC-Kriegsführung ausgebildet sind.

Diesen Postulaten hat die chinesische Führung vermutlich in aller Ausführlichkeit Rechnung getragen.

a) Wo und in welcher Weise Stollensysteme und Hinterhalte angelegt wurden, so daß der Raum im wahrsten Sinne des Wortes zur Waffe wird, läßt sich aus verständlichen Gründen vom Ausland her nicht nachprüfen und wird vermutlich das Geheimnis der Chinesen bleiben.

b) Was die militärische Organisation anbelangt, so wurde Xinjiang zu einer eigenen Militärregion erhoben, der nicht nur das eigentliche Gebiet mit seinen zwei Becken und dem Tianshan unterstellt sind, sondern auch die westliche Hälfte von Tibet.

Neuerdings kam es hier zu gewissen Änderungen: Am 8. Januar 1979 beispielsweise wurde auf Befehl der ZK-Militärkommission ein neues Grenzkommando gebildet, nämlich der Militärbezirk Ost-Xinjiang. Zum Hauptquartier des neuen Kommandos wurde die Oasenstadt Turfan, die nördlich des chinesischen Atomtestgebiets von Lop Nor liegt. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Antwort auf sowjetische Truppenverstärkungen entlang der Grenzen von Xinjiang.

Nicht ganz klar ist bisher, ob es sich bei dieser neuen Einheit um einen echten Wehrbereich handelt, so daß sich die bisherigen elf Militärregionen nunmehr auf zwölf belaufen, oder ob hier nur eine Organisation im Range der Provinzmilitärbezirke vorliegt.

Wie stark die Streitkräfte in der Militärregion Xinjiang sind, läßt sich nur vermuten: Die neueste Schätzung des Londoner Instituts für Strategische Studien geht für "Nord- und Nordwest-China", also für die Militärregionen Lanzhou und Xinjiang, von zwanzig Divisionen Hauptstreitkräften und acht Divisionen örtlichen Streitkräften aus.

Selbst wenn hier reine Ratearbeit vorliegen sollte, war durchaus Vernunft im Spiel, da sich die Gegend wegen der günstigen topographischen Verhältnisse verhältnismäßig leicht verteidigen läßt, und neben den VBA-Verbänden auch noch Produktions- und Aufbaukorps sowie Lokalmilizen zur Verfügung stehen.

c) Diese Produktions- und Aufbaukorps haben nicht nur Aufbau-, sondern auch Militärfunktionen. Die Korps wirken bereits seit 1949 in Xinjiang und sind eine eigenartige Mischung zwischen Reichsarbeits-

dienst und Volksbefreiungsarmee.

Urzelle der PAKs waren Tausende von Guomindang-Soldaten, die während des Bürgerkriegs in kommunistische Gefangenschaft geraten waren und die nun als Pioniere mit der wirtschaftlichen Erschließung des Fernen Westens betraut wurden. Zu diesen ersten Einheiten stießen Mitte der fünfziger Jahre Korea-Veteranen und zu Beginn der sechziger Jahre dann Schüler, Studenten und andere Jugendliche, die unter der Parole "Hinunter in die Dörfer, hinauf auf die Berge" aus den Städten, vor allem aus Schanghai, Peking, Tianjin und ähnlichen Metropolen entsandt worden waren. Durch diesen Zustrom hatte das PAK Xinjiang sich Anfang 1969 bereits zu der stattlichen Organisation von etwa 1 Mio. ausgewachsen.

Ähnlich wie die VBA und die Milizen hat das paramilitärische PAK die klassische Dreiheit von Produktions-, Kampf- und Massenarbeit zu leisten. Die PAKs ebnet Sanddünen ein, erschließen Felder, errichten Fabriken und Bergwerke, die den lokalen Bedürfnissen gerecht werden, bauen Brücken, legen Eisenbahntunnel an und haben zugleich noch militärische Aufgaben ("Vorbereitung für den Verteidigungsfall") zu leisten. Noch 1954 gehörte das PAK Xinjiang zum Zuständigkeitsbereich des "Ministeriums für Staatsfarmen und Landerschließung". Als paramilitärische Organisation waren die vom PAK organisierten Farmen, Fabriken und Bergwerke jedoch trotz dieses zivilen Oberkommandos ganz nach militärischen Gesichtspunkten ausgerichtet. Das bekannte Schema: Divisionen, Regimenter, Kompanien, Züge etc. prägte auch die Arbeitsorganisation bei der Produktion. Die PAK-Angehörigen tragen Militäruniformen und werden militärisch ausgebildet. Sie folgen dem militärischen Dienstweg. Ihre Bewaffnung umfaßt leichtes Gerät und einige schnelle Panzer. Neben der VBA und der Miliz sind sie im Falle eines sowjetischen Angriffs auf Xinjiang eine Art dritte Kraft.

III. Gansu und Ningxia und ihre militärische Bedeutung

Die Provinz Gansu im Nordwesten gehört mit zu den uralten Siedlungsgebieten Chinas, die schon während der Han-Dynastie besiedelt wurden. Dies hängt damit zusammen, daß hier der einzig brauchbare Verbindungsweg zwischen Nordchina und Zentralasien verläuft, durch den sich bereits die alte Seidenstraße zog. Noch jede chinesische Dynastie bemühte sich - von der Han-Zeit an - die Kontrolle über den Durchgangskorridor Gansu zu behalten. Nicht zuletzt aus diesem Grunde zieht sich die Große Mauer mit ihren Resten noch heute durch fast zwei Drittel der von Südost nach Nordwest verlaufenden Gansu-Achse.

Gansu hat aus mehreren Gründen einen erheblichen Stellenwert für die VR China:

a) Wirtschaftlich birgt es wichtige Bodenschätze. Es war die erste Erdölprovinz des Landes überhaupt und steht auch heute mit seiner Produktion hinter dem Daqing- und dem Karamay-Erdölfeld an dritter Stelle. In der Provinzhauptstadt Lanzhou befinden sich petrochemische Werke, in denen das Erdöl von den im Nordwesten der Provinz gelegenen Yumen-

Ölfeldern verarbeitet wird. Auf den Yumen-Erdölfeldern wurde die Produktion bereits im Jahre 1939 aufgenommen.

Südlich von Lanzhou sind Kohlenminen und Eisenerzlager, die die Grundlage der Industrialisierung des Gebiets bilden. Daneben gibt es Gold, Silber, Nickel, Kupfer, Blei, Zink, Mangan und Phosphat.

Etwa fünfzig Kilometer südöstlich von Lanzhou liegt der Liujia-Staudamm in der gleichnamigen Schlucht des Gelben Flusses - das größte Bauwerk dieser Art nach dem Sanmen-Damm. Am Liujia-Damm liegt auch das größte Wasserkraftwerk Chinas mit einer Kapazität von 1,5 Mio.kW.

Auch landwirtschaftlich hat Gansu erhebliche Bedeutung, obwohl ein Teil des Gebiets, vor allem der Nordwesten zum größten Teil aus Wüste besteht, da hier die Wüste Gobi berührt wird. Fruchtbar ist vor allem das Lanzhou-Becken, aber selbst in den Oasen werden noch Kulturen eingebracht, vor allem Baumwolle und Tabak.

b) Verkehrspolitisch darf Gansu auch heute noch als eine Art Drehscheibe des chinesischen Westens betrachtet werden. 1952 wurde die Longhai-Eisenbahnlinie bis Lanzhou und von dort bis Ürümqi (1961) gelegt. Im Bau befindet sich eine Eisenbahnlinie nach Lhasa in Tibet, die allerdings erst zu einem Drittel fertiggestellt ist. Die Provinz ist auch durch eine Reihe von Straßen erschlossen. Obwohl der Gelbe Fluß durch das Gebiet fließt, ist es um die Flußschiffahrt mager bestellt. Der ganze Strom kann heute nur auf einem Teilstück von 800 km Länge durch Schiffe von 500 t befahren werden. Nur kleine Dschunken und flachlaufende Flöße können in der Gegend von Lanzhou auf dem Gelben Fluß fahren.

In der Provinzhauptstadt Lanzhou, die eine Art Metropole des gesamten chinesischen Westens ist, sind überall moderne Industriekomplexe entstanden. Wie wichtig Lanzhou in der gesamtchinesischen Planung ist, zeigt allein die Tatsache, daß diese Stadt bereits während des ersten Fünfjahresplans (1953-57) wegen ihrer petrochemischen Produkte eine der Planungshauptadressaten war. Heute zählt die Stadt 1,7 Mio. Einwohner, verglichen mit 500.000 im Jahre 1954.

c) Lanzhou ist schließlich auch ein Wissenschaftszentrum. Unter anderem unterhält die Chinesische Akademie der Wissenschaften hier ein Atomforschungsinstitut mit einem Reaktor.

Rd. 12% der etwa 23 Mio. Einwohner zählenden Provinzbevölkerung gehören nationalen Minderheiten an, wie Mongolen, Kasachen, Tibetern usw., die sich vor allem auf Viehzucht konzentrieren oder in der Teppichherstellung beschäftigt sind.

Welches strategische Ziel könnte ein Angreifer auf Gansu verfolgen?

Denkbar wäre es etwa, die dortigen Erdölfelder und Raffinerieanlagen zu sprengen, das Eisenbahn- und Straßennetz, nicht zuletzt auch die Brückenverbindungen über den Gelben Fluß zu zerstören, den Staudamm zum Einsturz zu bringen oder - bei längerfristiger Anwesenheit - die Verbindungslinien nach Xinjiang hin abzuschneiden und damit zugleich auch einen ersten Schritt zur Abnabelung des Nordwestens zu tun.

Wie freilich soll ein Angreifer aus dem Norden, d.h. also vor allem von der Mongolischen Volksrepublik her, ein so abgelegenes Gebiet eigentlich konventionell erreichen können!?

Karte 9:

GANSU UND NINGXIA - HUI



Karte aus: Zhonghua Renmin Gongheguo Fen Sheng Dituji, Peking 1977

Ein Zugang wäre der Weg von Xinjiang, der andere von der Mongolei her, da nur auf diesen Strecken befahrbare Wege und sogar eine Eisenbahnlinie vorhanden sind. Dies hieße aber, daß Xinjiang nicht von Gansu her abgeschnitten, sondern gerade umgekehrt Gansu von Xinjiang her erobert werden müßte - ein enormes Unternehmen, das über 2.500 km führen würde. Der an die Mongolische Volksrepublik angrenzende Teil Gansus, der sich auf rd. 100 km erstreckt (die 1970 der Provinz Gansu zugeschlagenen Teile der Inneren Mongolei wurden Mitte 1979 der letzteren wieder angefügt), ist von Norden her verkehrsmäßig kaum zu erreichen. Die in der Mongolischen Volksrepublik am weitesten nach Süden vorangetriebene Eisenbahnstrecke, nämlich die Trasse bis Dalandzadgad (siehe Karte 5) endet 250 km nördlich der ohnehin schon mit modernen Verkehrsmitteln unerreichbaren Grenzen Nordgansus. Um von Dalandzadgad bis zur Longhai-Eisenbahnlinie vorzustoßen, müßte ein Angreifer fast 1.000 km weit durch Wüsten- und Salz-

steppengebiet rollen, das zudem an einigen Stellen noch gebirgigen Charakter aufweist.

Dieselben Schwierigkeiten ergäben sich auch bei einer Eroberung der Autonomen Region Ningxia, die in den Jahren zwischen 1970 und 1979 (als Teile der Inneren Mongolei dem Ningxia-Gebiet zugeschlagen worden waren) direkt an die Mongolische Volksrepublik angrenzte. Durch Süd-Ningxia führt, immer am Gelben-Fluß-Bogen entlang, die Longhai-Eisenbahn, die dann durch den Gansu-Korridor weiter nach Xinjiang führt. In Ningxia, vor allem in der Hauptstadt Yinchuan, sind seit 1949 einige Industriebetriebe für Maschinenbau und Textilien entstanden. Außerdem gibt es hier Kohle- und Eisenvorkommen.

Die Motivation für einen Angriff auf Ningxia könnte also die gleiche sein wie bei einem Unternehmen gegen Gansu. Aus den gleichen topographischen Gründen wie dort dürfte aber auch hier ein Angriffsunternehmen äußerst schwierig sein, so daß die chinesischen Verteidigungsvorbereitungen hier nicht

Aufgrund eines ZK- und eines Staatsrats-Beschlusses, der in der ersten Hälfte des Jahres 1979 gefaßt worden ist, sollen alle 1969 von der Inneren Mongolei wegamputierten Gebiete nun wieder an die Autonome Region zurückfallen, und zwar mit Wirkung vom 1. Juli 1979. Folgende Provinzen haben die nachfolgend bezeichneten Gebiete abzugeben:

- die Provinz Liaoning: die Ju-Ud-Liga,
- die Provinz Jilin: die Jirem-Liga, den Horqin-Youyi-Qian-Banner und den Tuqian-Kreis,
- die Provinz Heilongjiang: die Hulun-Buir-Liga, den Urogen-Autonomen-Banner und den Morin-Dawadaur-Autonomen-Banner,
- die Provinz Gansu: den Ejin-Banner und den Alxa-You-Banner
- und die Autonome Region Ningxia Hui: den Alxa-Zuo-Banner

Die Übergabeverhandlungen fanden bei einem Treffen der sechs beteiligten Provinzen/Autonomen Regionen Liaoning, Jilin, Heilongjiang, Gansu, Ningxia und Innere Mongolei Anfang Juli statt.

Von der Innermongolischen Tageszeitung wurde das Ereignis als ein freudiger Höhepunkt im politischen Leben der 18 Millionen Einwohner der Region bezeichnet. Die am 1. Mai 1947 gegründete Autonome Region sei durch die "ultralinke" Politik Lin Biaos und der "Viererbande", die die Nationalitätenpolitik mit Füßen getreten hätten, schwer beeinträchtigt worden. Ein altes Unrecht sei wiedergutmacht.

Die Mongolei hat einen wichtigen strategischen Stellenwert. Würde die Sowjetunion sich zu einem Angriff entschließen, so wären Operationen durch dieses Gebiet in Richtung Peking am vielversprechendsten. Gerade am Rande der Autonomen Region, wo das Riegel-Gebirge zur Norchinesischen Tiefebene hin verläuft, haben die Truppen der VBA riesige Tunnelsysteme errichtet.

Nicht nur wegen der fest im chinesischen Verteidigungskonzept verankerten Volkskriegsstrategie, an der auch die mongolische Bevölkerung beteiligt sein soll, ist die Bevölkerung der Region zu umwerben. Es geht auch schlicht darum, die in der Verfassung so großzügig ausgelegte Minderheiten-Politik auch im täglichen Leben Wirklichkeit werden zu lassen. Nicht nur in der Inneren Mongolei, sondern auch in Xinjiang und Tibet nimmt eine solche liberale Politik heute Gestalt an. Die Wiederherstellung alten Unrechts war deshalb nur ein entwicklungslogischer Schritt, insofern es die Spuren "Lin Biaos und der Viererbande" zu tilgen galt.

Die oben erwähnten abgetrennten Teile waren 1969/70 nicht nur verwaltungsmäßig, sondern auch militärorganisatorisch anderen Provinzmilitärbezirken und Großmilitärregionen zugeteilt worden. Die im Osten amputierten Gebiete kamen zur Militärregion Shenyang, die im Westen abgeschnittenen Teile zur Militärregion Lanzhou, der verbleibende Rest wurde der Militärregion Peking unterstellt. Auch vom Militärorganisatorischen her war damit eine grundlegende Änderung vollzogen worden, nachdem die Autonome Region noch bis 1968 ein selbständiger Wehrbereich gewesen war!

Durch die militärische Umverlagerung kam die Region unter das Kommando der zwei militärisch weitaus am besten ausgestatteten Militärregionen Chinas, nämlich der Wehrbereich von Shenyang und von Peking. Die Verteidigung des Vorfeldes von Nord- und Nordostchina hatte damit zusätzlichen Biß be-

kommen. Die "Wiedergutmachungs"-Aktion von 1979 hat an dieser militärischen Einteilung offensichtlich nichts geändert.

Ebenso wie in Xinjiang gibt es in der A.R. Innere Mongolei ein Produktions- und Aufbaukorps, das dem Oberkommando in Peking unterstellt ist und dem Anfang der siebziger Jahre rund 250.000 Mann angehörten. Das Modell für die mongolischen PAKs gab das PAK Xinjiang ab.

Bei der Bildung von Milizen gibt es ähnliche Loyalitätsprobleme wie in Xinjiang. Man muß sich hier weitgehend auf die chinesischen Zuwanderer stützen, die heute schon rund 85 % der Bevölkerung ausmachen. Vor allem die industriellen und administrativen Zentren, wie die Hauptstadt Hohhot, sind von den Neankömmlingen geprägt.

Anmerkungen:

- (1) Näheres in: Oskar Weggel, "Miliz, Wehrverfassung und Volkskriegsdenken in der Volksrepublik China", Boppart a. Rhein, 1977, S. 45ff.
- (2) Abkommen vom 14.2.1950, abgedruckt in der Vertragssammlung, Band XII/5 der Schriften des Instituts für Asienkunde Hamburg, Wiesbaden 1971 S.356ff
- (3) ebd. S.362
- (4) ebd. S.369
- (5) in: "China Trade Report", Januar 1979
- (6) von Kielmannsegg und Trettner, berichtet von Herbert Kremp in "Die Welt", 7.10.77
- (7) Näheres in C.a., Okt. 1977, Ü31
- (8) z.B. BRu, 1978, Nr.27, S.46
- (9) XNA, 26.8.79
- (10) Der Spiegel, 1979, Nr.32, S.130
- (11) Radio Xinjiang, 9.1.1979; in SWB, 12.1.79
- (12) Näheres Weggel, "Miliz.....", S.119
- (13) Radio Hohhot, 15.7.79 in SWB, 18.7.79.
- (14) Innermongolische Tageszeitung, 15.7.79.
- (15) SWB, 20.7.79.